

Das Bruttoinlandsproblem

Bedeutet mehr Wirtschaftsleistung ein besseres Leben? Nein. Warum es an der Zeit für Alternativen zum BIP ist

Von **Svenja Bergt**

Jedes Jahr in den Urlaub fliegen? Sich eine tolle neue Couch leisten, einen neuen Laptop? Ja, für viele Menschen ist das Wohlstand. Es ist ein Wohlstandsverständnis, das angesichts von Inflation und ins Stocken geratenen Lieferketten immer mehr unter Druck gerät. Und durch eine Erkenntnis, die sich nur langsam durchsetzt: Unser Leben, das Leben aller Menschen auf diesem Pla-

neten, wird nicht mehr lange so weitergehen können, wenn ein Teil der Welt weiter an diesem Verständnis von konsumzentriertem Wohlstand festhält.

Dabei ist es so praktisch: Wertschöpfung, Investitionen, Einkommen – das lässt sich gut messen. Simplizität wiederum lässt sich einfach kommunizieren und darstellen. Perfekt für eine Kurve, die immer ein Stückchen weiter klettert und signalisiert: Alles ist gut. Kein Wunder also, dass der am weitesten verbreitete Index für die Wohlstandsmessung das Bruttoinlands-

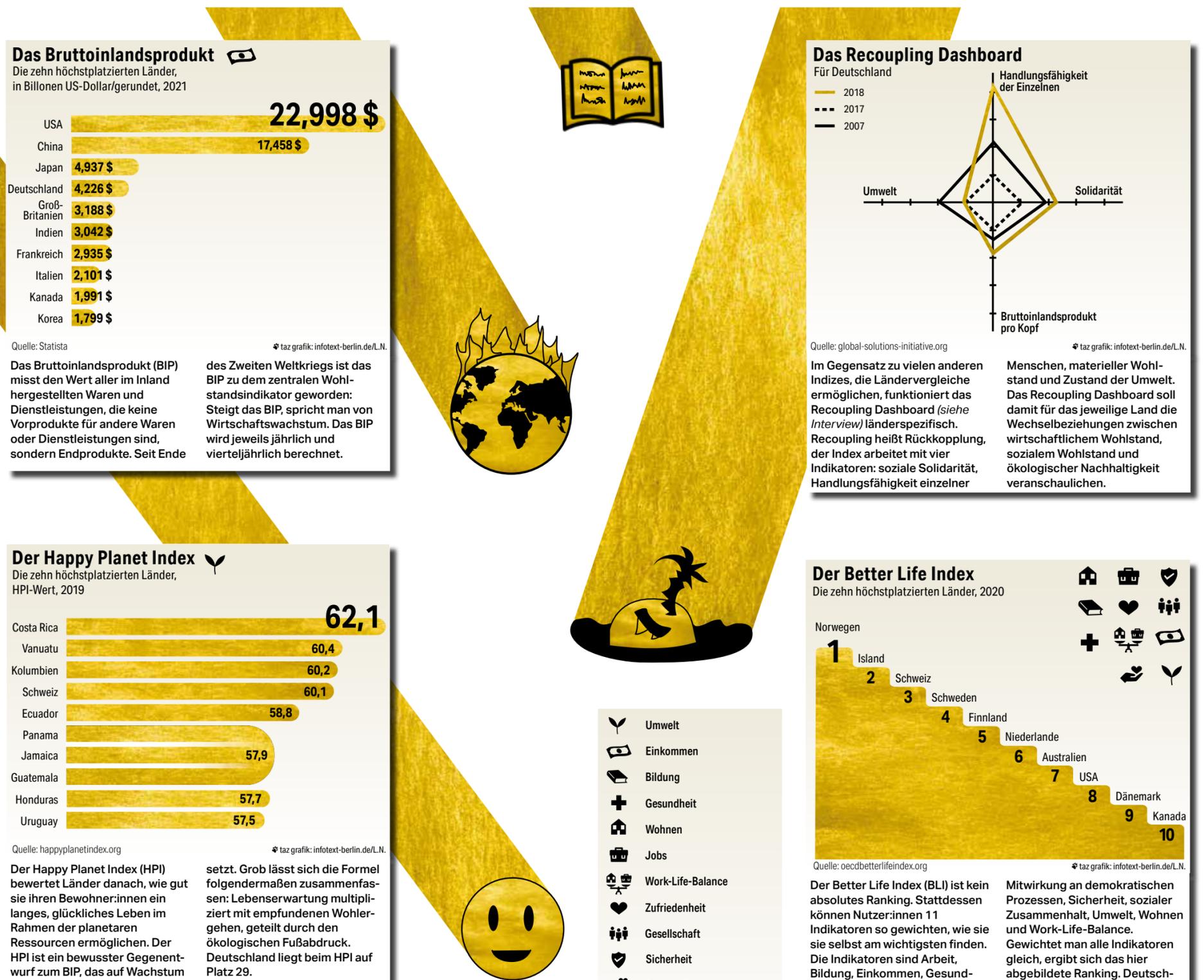
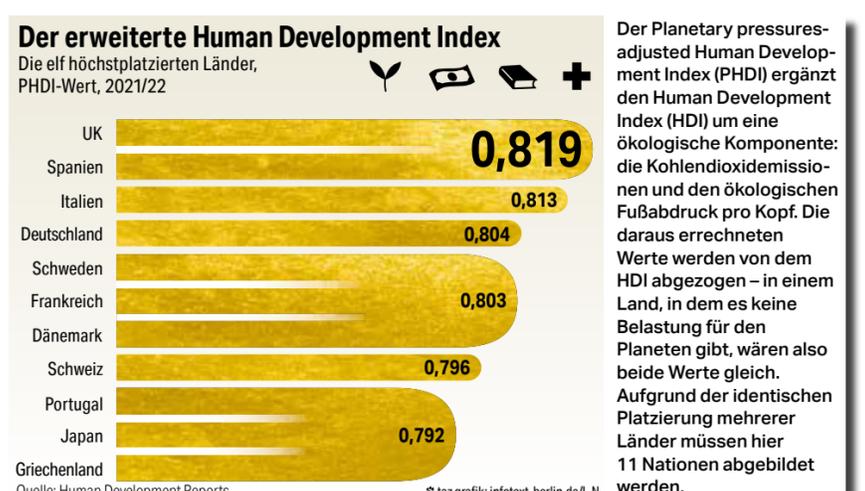
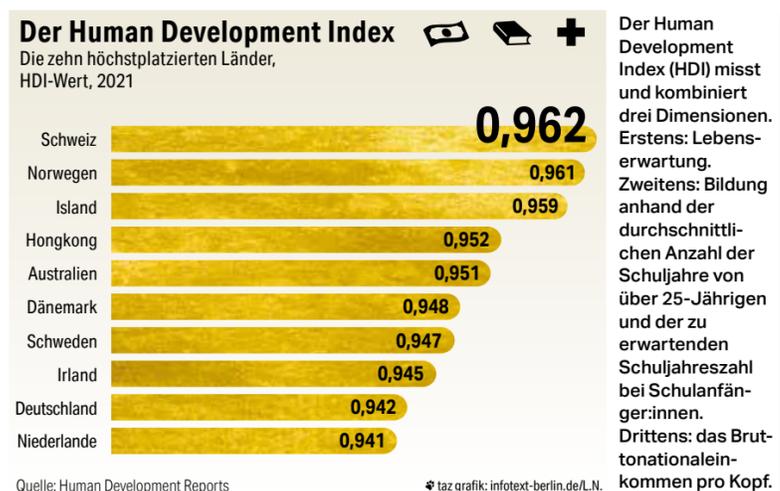
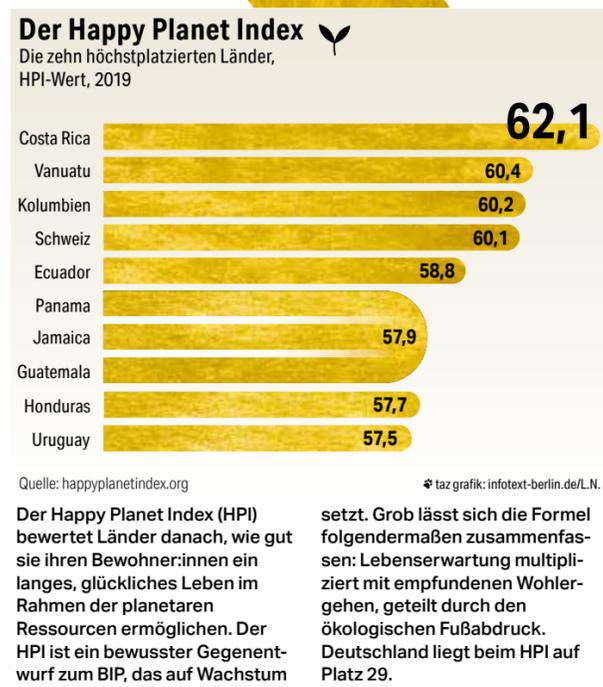
produkt ist. Sempel, klar, vergleichbar. Jenseits davon beginnt die Komplexität. Das zeigen die Grafiken auf dieser Seite. Die Faustregel: Je mehr Faktoren und je weniger greifbar diese auf statistisch erhebbarer Größen heruntergebrochen werden können, desto mehr Erklärung braucht ein Wohlstandsindikator.

Der Gedanke daran, dass die Wohlstandskurve nach unten gehen könnte, weckt Ängste. Ängste vor Verzicht. Ängste vor einem Abstieg. Wenn viele Menschen Angst haben, bald auf der Verliererseite zu stehen, kann das für

eine Gesellschaft zum Problem werden. Ebenso aber, wenn die Politik es nicht schafft, zukunftsweisende Lösungen aufzuzeigen, sondern selbst noch an einem überholten Wohlstandsverständnis festhält.

Es kann also nicht nur darum gehen, auf Wohlstand zu verzichten. Stattdessen könnten zwei Fragen weiterhelfen: Welche Bedürfnisse befriedigen wir eigentlich mit dem neuen Smartphone, der Immobilie, dem Auto? Und wie können diese anders, nämlich klima-, ressourcen- und gesellschaftsverträglicher

befriedigt werden? Kommunikation, soziale Absicherung, Genuss, Mobilität, Unterhaltung, Teilhabe – all das geht auch mit einem deutlich geringeren ökologischen Fußabdruck. Die bereits entwickelten Wohlstandsindizes, die auf die Umwelt schauen, die Aspekte wie Gesundheitsversorgung einbeziehen oder Bildung, Work-Life-Balance oder Luftverschmutzung, sind wahrscheinlich noch nicht die endgültige Lösung. Aber sie sind ein erster Schritt auf einem Weg, der noch viel zu langsam beschritten wird.



„Wohlstand ist mehr als Geld“



Durch die Inflation können sich viele Menschen weniger leisten. Die Wissenschaftlerin Katharina Lima de Miranda forscht zu der Frage, wie sich nicht-materielle Dimensionen von Wohlstand erfassen lassen. Denn sie ist überzeugt: Was wir unter einem guten Leben verstehen, hängt auch davon ab, mit welchen Werten wir es messbar machen

Interview **Svenja Bergt**

wochentaz: Frau Lima de Miranda, was ist Wohlstand?

Katharina Lima de Miranda: In unserer Gesellschaft gilt Wohlstand meist als etwas Materielles. Also: Habe ich ein Auto? Ein neues Handy? Ein Eigenheim? Aber wenn wir uns mal angucken, was das Leben tatsächlich ausmacht, dann ist Wohlstand deutlich mehr als Geld. Neben dem Abdecken der

kurbeln! Ich sehe aber gerade bei der jüngeren Generation eine große Bereitschaft, nicht in die Konsumfalle zu geraten. Denn da gibt es andere Werte: Work-Life-Balance, nachhaltiger Konsum, Erfüllung im Leben.

Wie lässt sich diese Verhaftung vor allem der Älteren an das Materielle lösen?

Wir messen, was wir schätzen. Aber andersherum gilt es auch: Wir schätzen das, was wir messen. Wenn wir also hören: Das

Wohlstand ganzheitlicher sehen. Ich hoffe sehr, dass da in dieser Legislatur etwas kommt.

Wir sprechen jetzt aus einer privilegierten Perspektive – wie unterscheidet sich die Wahrnehmung von Wohlstand zwischen verschiedenen Gesellschaften?

Unsere Forschung zeigt, dass grundlegende menschliche Bedürfnisse eben nicht nur materielle Bedürfnisse sind, sondern auch soziale, gesundheit-

kann sie messen und sich an den Ergebnissen orientieren.

Komplexität ist allerdings auch immer schwer vermittelbar. Weil das Modell mehrere Werte zeigt, sind etwa Ländervergleiche schwierig.

Ja, aber vier Dimensionen sind etwas, das sich noch darstellen lässt. Nicht wie bei den Zielen für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen beispielsweise, wo es 17 gibt. Und die Gefahr besteht, dass sich Akteure diejenigen rauspicken können, die ihnen gerade ins Konzept passen.

Wenn wir jetzt sagen: Um ein neues Wirtschaften hinzukriegen, müssen wir erst unser Verständnis von Wohlstand ändern – was sind dann die nächsten Schritte?

Auf Ebene der G20 arbeiten Forscher:innen mit der Regierung in Indonesien, die aktuell die Präsidentschaft innehat, an einem inklusiven Ansatz, der das Wohlergehen messen soll. In der Abschlusserklärung des T-20-Gipfels, eines Zusammen-

schlusses von Forscher:innen der G20-Länder, steht ein schöner Absatz, der die Mitglieder dazu einlädt, Wohlstand jenseits des Bruttoinlandsproduktes zu definieren, und die nationalen Statistikbehörden aufzurufen, diese neuen Wohlstandsmaße auch tatsächlich zu messen. Und wenn gleichzeitig der gesellschaftliche Diskurs wieder an Fahrt aufnimmt, darüber, was ein gutes Leben ausmacht, dann passiert da was. Genauso wie die Fridays-for-Future-Bewegung ein politisches Momentum erzeugt hat durch Druck auf die Politik, können wir das auch schaffen, wenn es darum geht, Nachhaltigkeit sozial und Soziales nachhaltig zu denken.

Wie lange wird es dann dauern, bis in der Tagesschau nicht mehr das Bruttoinlandsprodukt vorkommt, sondern etwas anderes?

Ich glaube, wenn die Bewegung in Gang kommt, kann das sehr schnell gehen. Ein Jahr halte ich für realistisch.



Foto: Sabine Engels

Katharina Lima de Miranda

(37) forscht am Kiel Institut für Weltwirtschaft zur Frage, wie sich verhaltensökonomische Erkenntnisse auf eine nachhaltige soziale Entwicklung anwenden lassen. Als Teil eines interdisziplinären Forschungsprojekts ist sie Mitentwicklerin des Recoupling Dashboards, das verschiedene Dimensionen von Wohlstand jenseits des Bruttoinlandsprodukts misst.



„Ich sehe gerade bei der jüngeren Generation eine große Bereitschaft, nicht in die Konsumfalle zu geraten. Denn da gibt es andere Werte: Work-Life-Balance, nachhaltiger Konsum, Erfüllung im Leben“

materiellen Bedürfnisse sehe ich zwei weitere Dimensionen: erstens das Soziale. Also: Fühlen wir uns eingebettet in die Gesellschaft, haben wir Freunde, Familie, Bekannte, auf die wir zählen können? Haben wir eine Aufgabe und Chancen innerhalb der Gesellschaft? Und zweitens die Umwelt: Wie ist die Luft an dem Ort, an dem wir leben? Haben wir Grün um uns herum? Das bringt direkt ein Gefühl von einem guten Leben.

Anhaltende Lieferengpässe und die zunehmende Inflation führen dazu, dass sich viele Menschen Dinge nicht mehr leisten können, die vorher für sie zum Leben dazugehörten. Ist das schon ein Verlust von Wohlstand?

Die Kaufkraft der privaten Haushalte dürfte laut Prognose des Instituts für Wirtschaft im kommenden Jahr um 4,1 Prozent einbrechen – das ist so stark wie noch nie im wiedervereinigten Deutschland. Ja, der materielle Wohlstand wird zurückgehen, zumindest temporär. Und das besorgt viele Menschen. Was ich aber leider beobachte, ist, dass eine ganz wichtige Debatte, die schon ein bisschen in Gang gekommen war, wieder verschwindet, nämlich: Wie lässt sich dieser Verlust an Wohlstand in anderen Bereichen kompensieren? Wohlgedemert, die Menschen, die schon am Existenzminimum kratzen, bei denen geht es darum, dass sie auch die materiellen Bedürfnisse weiter befriedigen können. Aber gesamtgesellschaftlich müssen wir fragen: Wie lässt sich die Umwelt, die gesellschaftliche Teilhabe, das soziale Gefüge so stärken, dass es nicht mehr wichtig ist, ob das eigene Smartphone wirklich das neueste ist?

Und wie kommen wir dahin?

Ich glaube, bei vielen Menschen ist tatsächlich ein größeres Bewusstsein da, dass es nicht nur materiellen Wohlstand gibt. Aber der materielle Aspekt ist sehr verwurzelt in unserem Denken. Das wird ganz besonders von Entscheidungsträger:innen in Politik und Unternehmen gespiegelt: Oh weia, Inflation steigt, Kaufkraft sinkt, wir müssen den Konsum an-

Bruttoinlandsprodukt ist gesunken, dann kann das Sorgen auslösen. Wenn wir aber hören: Ein Indikator, der beispielsweise den gesellschaftlichen Zusammenhalt misst, die Gesundheit der Menschen und die Größe der Grünflächen, dieser Indikator hat sich verbessert, dann verändert das auch die eigene Wahrnehmung positiv.

Aber es ist doch längst nicht alles prima.

Und darüber darf und soll man auch sprechen. Die Frage ist, wie. Es gibt von der Universität Oxford zum Beispiel einen interessanten Ansatz, der sagt: Unternehmen haben nur dann eine Daseinsberechtigung, wenn sie mit ihren Produkten oder Dienstleistungen Probleme lösen. Und nicht, wenn sie neue schaffen. Und ich glaube, dieses Denken können wir in ganz viele Bereiche mitnehmen: Schaffen wir mit unserem Denken, unseren Messwerten, unseren Indikatoren neue Probleme? Oder begeben wir uns zumindest auf den Weg, um Lösungen zu finden, und sehen Potenziale? Ich wünsche mir daher auf gesellschaftlicher Ebene einen Diskurs darüber, was ein gutes Leben eigentlich ausmacht und was wir dafür brauchen. In der Pandemie ist beispielsweise vielen Menschen erst richtig bewusst geworden, wie wichtig soziale Kontakte, Gesundheit und ein naturnahes Umfeld sind. Da sehen wir schon: Einkommen ist ein Faktor – aber eben nicht der einzige.

Der CDU-Vorsitzende Friedrich Merz hat im Frühjahr gesagt, wir hätten den Höhepunkt unseres Wohlstands wahrscheinlich hinter uns. Welche Wirkung haben solche Aussagen?

Das ist natürlich keine hilfreiche Aussage, weil sie ein überholtes Denkmuster manifestiert, das Wohlstand über Einkommen, Vermögen, Besitz definiert. Wenn wir da angeblich den Zenit erreicht haben, dann löst das natürlich Ängste aus.

Macht die Bundesregierung es besser?

Immerhin gibt es im Koalitionsvertrag die Absicht, neue Indikatoren zu entwickeln, die

liche und nachhaltige. Das gilt über Länder- und Kulturgrenzen hinweg. Natürlich sind die Schwerpunkte verschieden, je nachdem, wo es Defizite gibt. In Ländern, wo viele Menschen unter der Armutsgrenze leben, ist es erst mal wichtiger, die materiellen Grundbedürfnisse zu befriedigen als, beispielsweise, auf nachhaltigen Konsum zu schauen. Allerdings sind die nichtmateriellen Aspekte – zum Beispiel das Gemeinwesen oder die Nachhaltigkeit – in industrialisierten Nationen nicht zwangsläufig besser als in ärmeren Ländern. Ein ganzheitlicher Blickwinkel kann daher die Fragen von reich und arm überraschend verschieben.

Es gibt neben dem bekanntesten Indikator für Wohlstandsmessung – dem Bruttoinlandsprodukt – weitere Indizes. Sie haben an einem Projekt mitgearbeitet, das noch mal einen ganz neuen entwickelt hat. Braucht die Welt noch einen Index mehr?

Die Frage ist berechtigt, aber ich denke: ja.

Aber der Happy Planet Index oder der Better Life Index gehen doch schon weg vom Materiellen.

Das stimmt, aber auch bei ihnen geht es um Utilitarismus, also Nutzenmaximierung. Im Sinne von: Je mehr ich von etwas habe, desto besser geht es mir. Je mehr Menschen in der Gesellschaft also mehr haben, desto besser geht es der Gesellschaft. Das ist aber ein Denkfehler: Gruppen sind mehr als die Summe ihrer Mitglieder. Sie haben andere Dynamiken.

Zum Beispiel?

Man kann zum Beispiel nicht sagen: Je mehr soziale Kontakte, desto besser. Es kommt auf die Qualität der Kontakte an. Unser Index enthält daher vier Dimensionen. Erstens: materieller Wohlstand. Zweitens: das Gefühl, in einer Gesellschaft eingebunden zu sein und dort auch gebraucht zu werden. Drittens: die Möglichkeit, sich persönlich entfalten zu können, und viertens der Zustand der Umwelt. Diese vier Punkte nehmen die realen Bedürfnisse der Menschen in den Blick. Man

DIE SCHÖNSTEN WORTE AUS WELT AM SONNTAG

Wonneproppen
Zeitgeistgünstlinge
Polit-Nippes

4 Ausgaben gratis lesen
wams.de/lesen



WELT AM SONNTAG

Die Welt gehört denen, die neu denken.

Anzeige